

Bezirks-Blatt

Ercheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementspreis pro Quartal:
bei der Post abgeholt 75 Pfg.,
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1 Mark.

Wöchentl. Gratisbeilage: **Wirtsch.
l. u. h. Unterhaltungsblatt**

für das **Arug- und**
umfassend die Königl.
Höhr-Grenzhausen



Rannenbäderland
Amtsgerichts-Bezirke
und Selters

Kann eine von Inseraten bei
J. L. B. in Ransbach,
Kaufmann Brügmann in Birges
und
in der Expedition in Höhr.

Inseratengebühr 15 Pfg.
die kleine Zeile oder deren Raum.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Kahlmann in Höhr.

No. 42

Fernsprecher Nr. 90,
Höhr.

Höhr, Donnerstag, den 9. April 1914.

37. Jahrgang

Hilgert, 7. April. Am Sonntag fand in Alsbach die Einführung des Herrn Pfarrers Bode statt durch Herrn Detan Keller. Die Kirche, die schön geschmückt war, war voll besetzt. Der neue Pfarrer predigte über I. Cor. 3, 9: „Wir sind Gottes Mitarbeiter, ihr aber seid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu.“ Die Predigt, die von einem energischen Willen zur Arbeit in diesen Gemeinden zeugte, wie von erstem Glauben an den Selbsterlöser, fesselte bis zum letzten Augenblick alle Zuhörer. Sie wurde allseitig aufs beste aufgenommen und hat sicher dem neuen Pfarrer die Herzen und Häuser im Kirchspiel geöffnet. Herr Detan Keller knüpfte seine Ansprache an das Wort des Apostels Paulus an: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt, laßt euch versöhnen mit Gott.“ Die Herren Pfarrer Karge von Dreifelden und Kähler von Hückeroth riefen dem neuen Pfarrer noch ihre Segenswünsche zu. Die beiden Gesangsvereine von Alsbach und Hilgert halfen durch je zwei passende und ausgezeichnet vorgetragene Lieder diese Feier verschönern. Dieselbe war eine in der Tat erhebende und wehrvolle.

Montabaur. Bei der am 4. d. M. stattgefundenen

Werbe gleich nach Ostern einen

Tanz-Kursus

eröffnen und Anmeldungen in meiner Wohnung entgegennehmen.

Edmund Jung, Tanzlehrer,
Friedrichstraße 12.

Erstwahl eines Kreistagsabgeordneten im Wahlverbande der größeren Grundbesitzer für den verstorbenen Fabrikanten Josef Fuchs in Hunsdorf ist der Fabrikant August Paulus aus Höhr gewählt worden.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster
Teilnahme bei der Beerdigung unseres
lieben, unvergesslichen Bruders und
Schwagers sagen wir Allen, besonders
den sich daran beteiligten Vereinen
unseren innigsten Dank.

**Familien Mannebach
und Paulus.**

Höhr, den 9. April 1914.

Königliche Keramische Fachschule Höhr bei Coblenz.

Chemisch-technische und kunstgewerbliche Aus-
bildung für alle keramischen Branchen. Neu: Maschinen-
kunde, Maschinen- u. Ofenzeichnen. Spezial-
studien für Vorgesessene und Fabrikanten. Damen
zugelassen; ebenso Hospitanten für einzelne Fächer.

Beginn des Sommersemesters: 21. April 1914.

Näheres durch

die Direktion: Dr. Eduard Berdel.

Montagsunterricht

der
Königlichen Keramischen Fachschule:

4 Stunden Kaufmann. Unterricht, 2 Stunden Zeichnen.
Alle Berufe zugelassen. Besucher sind von der Pflicht-
fortbildungsschule befreit. Lehrlinge der Tonindustrie
können statt Zeichnen: Drehen, Formen und
Gießen üben. Schulgeld: 2 M. 30 im Halbjahr; für Lehr-
linge der Tonindustrie bis zur Zahl 20 frei.

Ausnahme: Montag, den 27. April, 1 1/2 Uhr.

Die Direktion: Dr. Eduard Berdel.

Letzte Neuheiten meiner Putz-Abteilung



Trotteur aus modernem, breitem
Strohgeflecht mit
mehrfarbigem Rüs-
chen garniert 6.75

Trotteur aus breitem, modernem
Strohgeflecht, mit
Kirsch- u. farbig.
Laub garniert, 7.75

Trotteur hochaufgeschlagen, mit
Paletten, fesch
garniert, in ver-
schiedenen Farben 5.90

Trotteur aus modernem, breitem
Strohgeflecht mit
Band und Flügel-
garnitur 6.75

Trotteur, riesig fesch, mit Korn-
blumen u. reicher
Samtbandgarnitur 7.75

Straussfedern	zu noch nie dagewese- nen billigen Preisen!	Halblange Federn 95 1.25 M.	Halblange Amazonen 4.75 M. 6.75 M.	Straussfeder-Köpfe 5.75 M. 12.50 M.	Amazonen 9.50 M. 14.50 M.
----------------------	--	--------------------------------	---------------------------------------	--	------------------------------

Fantasies, Reiher, Blumen, Ranken, Chine-Bänder, Schottische Bänder in grösster Auswahl.

Bitte meine Spezial-Schaufenster zu beachten!

RUDOLF FREUND • COBLENZ

Die Arbeiterschaft und die Produkte der Kolonien.

Während die offizielle Sozialdemokratie leider kein Verständnis für die Sozialpolitik besitzt und gegenüber den wichtigsten Kolonialproblemen eine völlig intransigente Haltung einnimmt, muß sie sich in dem neuesten Hefte der „Sozialistischen Monatshefte“ wieder einmal aus den eigenen Reihen sagen lassen, wie verfehlt dieser Standpunkt ist. Der Revisionist Ludwig Quessel untersucht in einem „Gebrauchswert- und Mehrwertsrechnung in den Kolonien“ betitelten Artikel die Beziehungen des deutschen Arbeiterstandes zu den Produkten der Kolonien, und kommt zu dem Resultat, daß eine weitgehendste ökonomische Abhängigkeit des weißen Proletariats von den fremden Völkern vorhanden ist.

Schon die Kleidung des deutschen Arbeiters steht mit der Arbeit der Farbigen in engster Beziehung, daß die Landwirtschaft der Tropen und Subtropen die zu ihrer Herstellung notwendige Wolle und Baumwolle erzeugt. Quessel weist ausdrücklich darauf hin, daß auch unter einem sozialistischen Regime die weiße Bevölkerung bei ihrer Kleidung ganz und gar auf die Gebrauchswerte liefernde Arbeit der Farbigen angewiesen sein würde. Aber auch bei der Ausstattung des deutschen Arbeiterheims stoße man überall auf Gegenstände, zu denen die farbigen Völker die Rohstoffe geliefert haben, das gilt von der ganzen Haus- und Tischwäsche, von den Läuferstoffen, Fenstervorhängen und Bettvorlagen und von jeder Art Polsterung. Die Mehreinfuhr von Gespinnstpflanzen tropischer Herkunft im Jahre 1912 betrug für Rohbaumwolle 526 950 000 Mark, für Ernteauffälle von roher Baumwolle 13 295 000 Mark, für Jute 70 788 000 Mark, für Ramie 1 375 000 Mark, für Agavefasern 5 375 000 Mark, für Pflanzendunen 7 628 000 Mark, zusammen 625 403 000 Mark.

In noch höherem Maße aber ist die Ernährung des deutschen Arbeiters von der landwirtschaftlichen Arbeit der Farbigen abhängig geworden. Gewiß ist der Konsum der beständigen Klasse in Kaffee, Tee, Kakao und Tabak größer als der der arbeitenden Klassen, aber ihre Zahl ist viel geringer, als daß man sie als die Hauptkonsumenten ansehen könnte. Die Mehreinfuhr von tropischen Genussmitteln betrug 1912 für Kaffee 252 401 000 Mark, für Kakao 63 556 000 Mark, für Tee 7 790 000 Mark, für Tabak 135 160 000 Mark, zusammen 458 907 000 Mark. Auch von den Süßfrüchten, Rosinen, Korinthen, Orangen, Feigen, Datteln, Bananen usw., die auch zum Teil aus Ländern mit farbiger Bevölkerung stammen, von den verschiedenen Gewürzen und Edelstutstoffen wird ein ganz erheblicher Teil von der Arbeiterbevölkerung konsumiert. Fast ausschließlich von den proletarischen Haushaltungen werden endlich die aus tropischen Ölpflanzen hergestellten Speisefette verbraucht, die von der Nahrungsmittelindustrie unter den verschiedenen Namen in den Handel gebracht werden.

Aus diesen Tatsachen zieht Quessel den Schluß, „daß in dem Augenblick, wo die farbigen Völker aufhören würden, Gebrauchswerte zur Kleidung und Wohnung der weißen Bevölkerung zu schaffen, die Lebenshaltung des weißen Arbeiters und Mittelstandes einen katastrophalen Sturz erleiden müßte“. Man versperre sich jede Einsicht in die kolonialen Probleme, wenn man den Blick immer nur starr auf den Mehrwert schaffenden Charakter der Negearbeit gerichtet halte und dabei übersehe, daß das weiße Proletariat in furchtbares Elend versinken müßte, wenn die Gebrauchswerte schaffende Arbeit der Farbigen einmal aufhören sollte.

Quessel geht aber noch weiter und meint, daß zur Erziehung der Eingeborenen zu selbstständigen Landwirten ein gewisser „Wohlfahrtsdespotismus“ nicht zu vermeiden sei, ja, er hält es sogar aus Erziehungsgründen für richtig, die Eingeborenen „zu einer mäßigen Steuer“ heranzuziehen. Was wird da Kautsky dazu sagen, und erst der Kolonialspezialist des Reichstages, Herr Ledebour? Quessel scheint sich vor diesen Herren wenig zu fürchten, denn er kommt schließlich zu dem interessanten Schluß, daß die Ablehnung jeder staatlichen Kolonialpolitik durch die Sozialdemokratie nur ein leeres Wort sein könne und im Interesse des weißen Proletariats nicht gefordert werden dürfe.

Politische Rundschau.

Die freien Gewerkschaften politischen Vereine? Der Berliner Polizeipräsident v. Jagow hat sich jetzt auf den Standpunkt gestellt, daß die Berliner Zentralverbände der Gewerkschaften politische Vereinigungen seien und er hat deshalb

diese Verbände auf Grund des § 3 des Reichsvereinsgesetzes erachtet, binnen 8 Tagen die Vereinsstatuten anzumelden, sowie ein Vorstandsmitgliederverzeichnis einzusenden. Bei Nichterfüllung der Aufforderung droht der Polizeipräsident eine Geldstrafe von 150 Mark an. Die betroffenen Berliner Gewerkschaften wollen eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts über die Verfügung des Polizeipräsidenten herbeiführen.

Das französische Kriegsministerium und die Fremdenlegion. Das französische Kriegsministerium verbreitet folgende Note:

„Einige französische Zeitungen haben kürzlich berichtet, daß in deutschen Blättern Nachrichten veröffentlicht worden seien, denen zufolge ein Fremdenlegionär aus Deutschland, der aus Remagen oder Breslau stamme, und William Rudnik heiße, am 10. Januar dieses Jahres in Sidi bel Abbas erschossen oder in dem Moment seiner Festnahme getötet worden sein soll. Der einzige Zwischenfall jedoch, der sich in dieser Zeit ereignet hat, ist der Selbstmord eines französischen Legionärs. Die letzte militärische Hinrichtung im Bezirk Oran fand am 6. Juli 1913 statt und wurde an einem Franzosen vollzogen, der wegen Verleumdung und Bedrohung von Vorgesetzten zum Tode verurteilt worden war. Ein Legionär namens William Rudnik ist zwar in der Rolle von 1911 in der zweiten Legion verzeichnet. Er befand sich aber in dieser Zeit in Ostmarokko, von wo er am 12. November 1911 desertierte, ohne wiedergefunden und verhaftet zu werden. Alle Nachrichten in deutschen Blättern sind also nicht richtig.“

Wir haben die Nachricht seinerzeit unter allem Vorbehalt gebracht, da die Fremdenlegionsmitteilungen sehr oft sich nachträglich als „Küderlegenden“ erweisen. Anzuerkennen ist, daß das französische Kriegsministerium, das sonst in Legationsangelegenheiten eine allzu große Zurückhaltung beobachtet, einmal aus seiner Reserve heraustritt. Daß wir in Deutschland allen Grund dazu haben, die Schicksale der in die Legion gelangten Landsleute bei der heimtückischen Verbetätigung, die für die Legion auch auf deutschem Boden entfaltet wird, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, dürfte wohl auch in Frankreich uns wohl niemand übelnehmen.

Volksabstimmung in der Schweiz. Das Genfer Volk verwarf in der Abstimmung das Gesetz betreffend die Zulassung von Frauen in die Gewerbebetriebe. Vor drei Jahren hatte das Volk das Gesetz angenommen. Es gelangte jedoch nicht zur Anwendung. Ferner wählte das Volk den Gefängnisdirektor Ferner zum ersten Richter an den seit dem 1. März in Funktion getretenen Jugendgerichtshof.

Dreibundfeindlichkeit der ungarischen Opposition. Der Budapest Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ meldet, daß eine Anzahl Mitglieder der ungarischen Opposition nach Abschluß der Delegationsverhandlungen einen politischen Ausflug nach Petersburg planen, um damit ihre Dreibundfeindlichkeiten ostentativ zu bezeugen. Die „Zeit“ dagegen erzählt, daß dieser Plan bereits als gescheitert anzusehen sei, nachdem sich hervorragende Männer der Opposition wie Graf Albert Apponyi und Jostan Desy entschieden dagegen ausgesprochen hätten. Die sonderbare Idee rühre von einem russischen Journalisten her, der angeblich im Auftrag hervorragender russischer Parlamentarier eine Einladung aus Petersburg in Aussicht gestellt habe. Für dieses Projekt habe besonders der bekannte Exminister der Justiz Polonyi agitiert, dessen Dreibundfeindlichkeit notorisch ist.

Aus Albanien. Die am südlichen Ende Albaniens wohnenden Griechen suchen die Albanier mit Gewalt zu verdrängen. Verleitetes griechisches Militär hilft mit, die albanischen Einwohner zu erschlagen. Die albanische Regierung hat beschlossen, zur Mobilmachung zu schreiten. Fürst Wilhelm erhielt zahlreiche Depeschen, in denen die Bevölkerung ihre Entrüstung über die Vorgänge in Epirus ausdrückt und sich ihm zur Verfügung stellt.

Deutschland und die albanische Krise. Mit überraschender Schnelligkeit haben die Dinge in Nordepirus sich zu zugespitzt, daß sie alle Hoffnung auf ein langames Abflauen der Krisenstimmung auf dem Balkan zunichte gemacht haben. Die Vorgänge in Korriga bedeuten danach für die Diplomatie eine ernste Mahnung, einzugreifen, ehe die Gewehre auf der ganzen Linie von selbst losgehen. Diese Warnung scheint auch von den Kabinetten verstanden worden zu sein. Denn zurzeit ist ein lebhafter Gedankenaustausch zwischen allen Mächten im Gange, um möglichst einen gemeinsamen Boden für eine zusammenfassende Aktion zu finden. Konkrete Vorschläge sind jedoch — was im Gegensatz zu anderen Meldungen gesagt sein mag — noch von keiner Seite gemacht worden. Es ist auch anzunehmen, daß die Mächte da-

bei sehr behutsam vorgehen werden, schon weil, um einen starken Druck auf Griechenland auszuüben, ein Auseinanderfallen vermieden werden muß. Für Deutschland ergibt sich daraus ohne weiteres die Notwendigkeit vorsichtiger Zurückhaltung, weil es in dieser Frage der gegebene Vermittler werden kann.

Folgen russischer Heerei in Armenien. In Bitlis ist ein offener Kampf zwischen Kurden und Militär ausgebrochen. In Bajasid erfolgte ein Zusammenstoß zwischen Armeniern und Kurden. Man nimmt mit Bestimmtheit an, daß russische Heereien die Veranlassung zu den Zusammenstößen bilden. — Der Scheich Mola Selim vereinigte sich mit dem Scheich Schahabeddin und anderen Leuten, die sich zusammenrotteten und versuchten, mit diesen in die Stadt Bitlis einzudringen. Die in der Stadt befindliche Gendarmerie, desgleichen die Artillerie und Maschinengewehrabteilung erwiderten den Angriff in kräftigster Weise und setzten die Verteidigung fort. Es ist festgestellt worden, daß es sich bei dem Angriff um eine Bewegung gegen die Reformen handelt, deren Einführung beschlossen worden ist. Es sind hinreichend Streitkräfte nach Bitlis entsandt und alle militärischen Maßnahmen ergriffen worden, um den Angriff zurückzuschlagen.

Nichtpolitische Rundschau.

Rückgang der Kirchenaustrittsbewegung. Die Kirchenaustrittsbewegung ist im wesentlichen mäßig. Der evangelischen Kirche ist ein fühlbarer Schaden nicht erwachsen. Selbst in Berlin geht die Bewegung rückwärts. Eine andere Folgeerscheinung der allmählich, aber sicher zurückflutenden Bewegung ist bisher übrigens nicht beachtet worden. Die Zentrumsprelle hat vielfach behauptet, daß die Kirchenaustrittsbewegung an der katholischen Kirche ziemlich spurlos vorbeigehe und die evangelische Kirche allein davon Schaden habe. Nunmehr muß selbst von katholischer Seite aus in der „Kölnischen Volkszeitung“ zugegeben werden, daß in Berlin die katholische Kirche am meisten unter der Kirchenaustrittsbewegung zu leiden hat. Sie weist darauf hin, daß im Jahre 1912 „von Katholiken mehr als ein Sechstel der Protestanten austrat, während nach Angabe der Bevölkerungszahl nur ein Reutzel hätte sein dürfen“. Das Blatt schließt mit der Bemerkung: Es sei viel besser, sich darüber seiner Täuschung hinzugeben und die Sachlage klar zu erkennen!

Kreuznach. Für den Ankauf der Ebernburg stehen rund 200 000 Mark zur Verfügung, wovon der Evangelische Bund rund 80 000 Mark aufgebracht hat. Die Ebernburg ist mit den zugehörigen 48 Morgen Weinbergen und Aedern bereits für 300 000 Mark in den förmlichen Besitz des Kreuznacher Landrats v. Rasse übergegangen; sie wird für denselben Preis von der Ebernburgstiftung übernommen werden, sobald diese Stiftung, die ihren Sitz in Kreuznach hat, die landesherrliche Genehmigung erhalten haben wird. Nach den Schätzungen der Ebernburgstiftung soll die Burg dauernd der Öffentlichkeit zugänglich bleiben.

Vom Rheingau. Nach dem Bericht über den Winternotstandsfonds der Kreise Rheingau, St. Goarshausen und Wiesbaden-Land sind von der Summe von 2 404 233 Mark im ganzen 884 824 Mark ausgegeben worden, so daß der bei der nassauischen Sparkasse noch liegende Bestand 1 519 439 Mark beträgt. Vom Kreisausschuß in Rüdesheim ist der Gemeinde Hattenheim ein Darlehen von 37 500 Mark für die Regelung der Schuldenverhältnisse des Winternotstands bewilligt worden.

Mainz. Autodiebe. Vor dem Hauptbahnhofe mieteten drei Franzosen ein Automobil, um damit eine Rundfahrt durch die Stadt zu machen. In der Neubrunnenstraße luden sie den Chauffeur ein, mit in eine Wirtschaft zu kommen. Während sich der Chauffeur an einem Glas Wein gütlich tat, verschwanden die Herren durch eine Hintertür und fuhren mit dem Automobil in der Richtung nach Frankfurt davon. Bei Wider gerieten die Diebe mit ihrem Auto in einen Straßengraben und mußten infolge Defektes des Fahrzeuges im Stiche lassen. Man hat von ihnen noch keine Spur. Das Auto ist nach Mainz zurückgebracht worden.

Wiesbaden. Die kürzlich hier verstorbenen Witwe des Landrates Anebel vermachte ihr mehrere Millionen Mark betragendes Vermögen dem bedürftigen Kreise Simmern im Hunsrück zur Hebung des kleinbäuerlichen Standes.

Martburg. Hier wurde der 4 Jahre alte Sohn des Bahnarbeiters Krob vor den Augen seiner Eltern von einer Holzschnidemaschine überfahren und getötet.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Begleitest Du mich in das Haus oder willst Du noch hier bleiben?“

„Ich bleibe noch eine halbe Stunde, weshalb willst Du mich schon so bald verlassen?“

„Weil ich mit Deinem Vater so mancherlei zu beraten habe; wir wurden durch den Besuch des Ungarn gestört.“

Dagobert reichte seiner Cousine die Hand und nickte ihr noch einmal vertraulich zu; dann ging er rasch von dannen. Theodore lehnte in den Park zurück, die Unterredung mit Dagobert hatte ihre frohe Laune getrübt.

Das leise Wiehern eines Rosses schreckte sie aus ihren trüben Gedanken auf, ein Offizier, der sein Pferd am Zügel führte, kam auf dem Hauptwege, der aus dem Walde durch den Park führte, ihr entgegen.

Burpurglut übergoß ihr Gesicht, sie hatte den Hauptmann Zellenbach sofort erkannt; er beschleunigte seine Schritte und stand bald darauf vor ihr.

Der Hauptmann wollte nun sprechen, aber die Stimme versagte ihm, er legte den Arm um das schöne Mädchen und zog es fest an sein stürmisch pochendes Herz, die Lippen fanden sich, sie bestiegten den Bund, der für Zeit und Ewigkeit geschlossen war.

„So habe ich Dich nun, meine Süße, und keine Macht der Erde soll Dich mir entreißen“, sagte er jubelnd, während er ihr tief in die feuchtschimmernden Augen schaute. „Das ist fast zu viel des Glücks, auf das ich in meinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen wagte.“

Sie hatten sich erhoben, Schritte, die auf einem Seitenwege hinter ihnen laut wurden, veranlaßten sie dazu, Arm in Arm wanderten sie tiefer in den Garten hinein.

„Ich werde morgen Deinen Vater um Deine Hand bitten“, sagte er nach kurzem Schweigen.

„Warte noch einige Tage damit“, bat sie nach kurzem Nachdenken, „es würde rassam sein, wenn mein Vater vorbeikam, vielleicht finde ich eine Gelegenheit, ihm mein Hergensgeheimnis zu bekennen. Dagobert wird auch auf unserer Seite sein, er ist ein aufrichtiger Freund, und er hat auch seinen Einfluß auf meinen Vater, seine Freundschaft kann uns immerhin als Stütze dienen.“

„Dagobert?“ fragte Georg ganz gedankenvoll. „Könnte es nicht in der Absicht Deines Vaters liegen, ihn mit Dir zu vermählen?“

„Von solcher Absicht habe ich noch nichts bemerkt“, erwiderte sie, „und weder Dagobert noch ich würden ihr zustimmen.“

„Weißt Du das von Dagobert sicher?“

„Ich weiß es, Georg, wir beide sind gute Freunde, aber von Liebe kann nie zwischen uns die Rede sein. Vielleicht ist die Beratung nun zu Ende, und wenn Du Dagobert besuchen willst —“

„Gente nicht“, unterbrach er sie rasch, „in der freudig erregten Stimmung, in der ich bin, könnte ich ihm mein Glück nicht verschweigen, und doch darf ich mich dessen erst dann ganz freuen, wenn ich die Zusage Deines Vaters erhalten habe. Von keiner anderen Seite darf Dein Vater unsere Verlobung erfahren.“

„Du hast recht“, nickte sie, „wir beide müssen die ersten sein, die offen mit ihm darüber reden, er haßt alle Heimlichkeiten, und sein fähigorniges Temperament könnte ihn zu einer Erklärung hinreizen, die uns den Kampf erschwerte. Also gedulde Dich einige Tage, vielleicht wäre es gut, wenn Du vor Deiner Werbung meinem Vater einen Besuch machtest, damit er Dich näher kennen lernt. Ein Vorwand dazu wird sich leicht finden lassen.“

Er band die Zügel seines Pferdes los und schritt langsam dem Walde zu.

Theodore, die an seinem Arme hing, schmeckte sich innig

an ihn, eine unsagbare Fülle von Liebe strahlte aus ihren Augen.

„Wie gerne sähe auch ich es, wenn Du bei mir bliebest“, sagte sie leise, „aber Du hast recht, voll und ganz dürfen wir uns nicht freuen, und ebenso wenig darf Papa von anderer Seite von unserer Verlobung erfahren. Und wenn Du auch scheidest, ich bin nun nicht mehr allein, Geliebter, unsere Seelen werden stets beisammen sein im Wachen und im Träumen. Leb' wohl und komme bald, folge meinem Räte, von dem ich nur Gutes erwarte.“

Er schloß sie noch einmal fest in seine Arme und küßte sie auf Augen und Lippen, dann schwang er sich in den Sattel und ihr noch einmal mit der Hand zuwinkend, ritt er rasch von dannen.

11. Kapitel.

„Eine Dame wünscht den Herrn Notar zu sprechen, meldete der Schreiber, der kleine, hagere Herr nickte gewöhnlich und trat vor den Spiegel, um die Weste herunterzuziehen und die weiße Halsbinde zurecht zu rücken.

Gleich darauf trat Maim in eleganter Toilette ein. „Ach so, Sie sind es?“ fragte der Justiziar entrückt, „nehmen Sie Platz, Sie kommen gelegen, denn ich habe gerade eine halbe Stunde Zeit.“

„Ich sollte glauben, daß ich Ihnen immer gelegen komme“, erwiderte die Rose in ihrer schnippischen Weise, „ich kann nicht über meine Zeit verfügen, wie es mir beliebt. Wenn das gnädige Fräulein mich nicht zur Putzmacherin und der Schneiderin geschickt hätte, wäre ich auch heute morgen nicht gekommen.“

„Zur Sache!“ sagte der alte Herr, auf einen Stuhl deutend, „bringen Sie mir wichtige Nachrichten?“

„Vielleicht!“

„Die beiden Herrn haben gestern den ersten Wortwechsel gehabt.“

„Worüber?“

„Ich weiß es nicht, sie hatten im Arbeitskabinett eine lange Unterredung und sprachen dabei sehr laut, ich hörte nur, daß Baron Dagobert den Verwalter einen Spikublen nannte.“

Bayreuth. In der Ortschaft Madendorf an der Bayreuth-Hollfelder Bahn wurde der 66jährige verheiratete Schanzensinder Johann Griekmann von seinem wenige Jahre jüngeren Bruder im Walde mit der Art erschlagen. Der Mörder wurde ins Landgerichtsgefängnis nach Bayreuth verbracht.

Berlin. Die Erneuerung des Tarifvertrages im Berliner Baugewerbe ist so gut wie gesichert.

Posen. Die Untat eines Brandstifters und Gattenmörders hält die Umgebung des posenschen Provinzialstädtchens Mogilno in großer Aufregung. Im nahegelegenen Ulrichstal brannte das Haus des Grundbesizers K. Maciejewski in dessen Abwesenheit nieder. Feuerwehrlente entdeckten in einem Kellerraum, dessen Türe sie vorher sprengen mußten, die völlig verkohlte Leiche der Frau des Besitzers, der der Kopf vom Kumpfe getrennt war. Unter dem Verdacht des Gattenmordes und der Brandstiftung (verschiedene Räume des Hauses waren mit Petroleum getränkt gewesen) wurde der Besitzer verhaftet, der wie feststeht, seine Frau seit Jahren in scheußlicher Weise mißhandelte und sie nun nach Annahme der Untersuchungsbehörde ermordete und die Leiche in den Kellerraum gesteckt hat, um die Spuren der Tat durch den Brand zu verdecken. Die Leiche hat er wahrscheinlich, worauf das Fehlen des Kopfes hinweist, zuerst stückweise beseitigen wollen.

Königsberg i. Pr. Am Sonntag wurde hier eine sozialdemokratische Schulentlassungsfeier mit unpolitischem Programm von der Polizei für politisch erklärt und geschlossen. Der sozialdemokratische Führer Krüger wurde verhaftet, aber abends wieder freigelassen. Es kam zu Straßenaufmärschen.

Im Wasserflugzeug über der Ostsee. Am Samstag unternahm vom Flugplatz Warnemünde aus der Flieger Dahme auf einem Wasserflugzeug der Gothaer Waggonfabrik mit zwei Passagieren einen Flug über die Ostsee bis nach Gjedser. Als der Flieger die Fähr Warnemünde-Gjedser umkreiste, zwang ihn ein Ventilbruch in einem Zylinder zum Niedergehen auf das Meer und zu einstündigem Aufenthalt. Trotz des starken Seeganges war es möglich, die Reparatur vorzunehmen. Der Flug wurde dann bis zu der dänischen Küste fortgesetzt. Die Flieger erreichten ohne Unfall Gjedser, hielten sich dort eine Stunde auf und kehrten gegen 6 1/2 Uhr abends nach Warnemünde zurück. Die reine Flugzeit für die Strecke von 45 Kilometer betrug 32 Minuten.

Rechts- und Strafsachen.

Ein Kontorleutnant. Das Berliner Kaufmannsgericht hatte sich jüngst mit einem kaufmännischen Angestellten zu beschäftigen, der früher Offizier war und seine dort erworbene Auffassung von Standesehre in seine neue Welt überzuführen suchte. Ueber die kuriose Geschichte berichten verschiedene Blätter: Als Kläger trat der Akquisiteur Egon G. gegen eine Berliner Wäbelfabrik auf, die ihn wegen eines an den Chef des Hauses gerichteten Briefes sofort entlassen hatte. G., der Leutnant a. D. ist, geriet eines Tages mit dem Disponenten des besagten Unternehmens in geschäftliche Differenzen, die einen heftigen Wortwechsel zur Folge hatten. Obgleich der Chef, ein älterer Herr, bei der ganzen Angelegenheit unbeteiligt war, sandte der Kläger noch an demselben Abend an letzteren ein Schreiben folgenden Inhalts:

Ich bin heute von dem p. L. gräßlich beleidigt worden. Diesen zur Rechenschaft zu ziehen, halte ich unter meiner Würde. Ich möchte aber von Ihnen wissen, und zwar umgehend, ob Sie das Benehmen des p. L. billigen. Andernfalls darf ich Ihnen, Herr Lazarett-Inspettor mit der Qualifikation als Reserve-Offizier wohl morgen meine Zeugen schicken. Hochachtung Leutnant a. D. Egon G.

Das Kaufmannsgericht hat die sofortige Entlassung des Leutnants a. D. gebilligt und ihm die Berechtigung, das militärische Vorgehensverhältnis bei geschäftlichen Differenzen geltend zu machen, abgesprochen.

Posen. Mit mehreren Fällen unerhörter Soldatenmißhandlungen hatte sich das Oberkriegsgericht zu befassen. Der Unteroffizier Pösel in Kalwisch hatte nach einem Bierabend der Unteroffiziere in der Kaserne den Ruskettier Gebauer zu sich befohlen, ihn mehrere Glas Bier trinken lassen und dem Widerstrebenden schließlich noch einige Glas Bier gewaltsam in den Mund gegossen. Den gänzlich Betrunknen ließ er dann einen Bärenstanz aufführen. Später jagte er ihn aus dem Bett und verprügelte ihn jämmerlich den ganzen Korridor entlang. Der Gebauerswerte wurde in später Nacht von einem Gesteiten auf einem Schemel sitzend aufgefunden. Sein Rücken war dick geschwollen und mit unzähligen blutunterlaufenen Streifen bedeckt. Im Laufe

der Untersuchung kamen noch weitere Fälle brutalen Gebarens des Unteroffiziers ans Tageslicht, der als Waffengegen seine Untergebene, meist Rekruten und Säbelscheide benutzte. Das Kriegsgericht hatte für 17 erwiesene Brutaltäten auf zwei Jahre Gefängnis und Degradation erkannt. Vom Oberkriegsgericht wurde dies Urteil bestätigt.

Zaberner Prozesse. In der bekannten Schadenersatzklage der bei den Zaberner Unruhen seinerzeit in dem „Pandurenkeller“ eingesperrten ist ein teilweiser Vergleich zustande gekommen. Die Mehrzahl der Kläger, von denen jeder eine Entschädigung von hundert Mark verlangt hatte, hat sich bereit erklärt, sich mit der angebotenen Entschädigung von fünfzig Mark zufrieden zu geben. Einige der Kläger jedoch halten ihre ursprünglich gestellte Forderung aufrecht. — Die Zivilkammer des Landgerichts Zabern hatte sich am Samstag mit einer Klage gegen den Leutnant v. Forstner zu befassen. Man erinnert sich, daß sich der Leutnant durch Verführung eines minderjährigen Mädchens strafbar gemacht haben sollte und daß der Vater des Mädchens gegen ihn eine Entschädigungsklage angestrengt hatte. Diese Klage hat jetzt das Landgericht zurückgewiesen. Gegen das Urteil ist Beschwerde eingelegt worden.

Verschiedenes.

Wohnungsnot. Der 1. April, der große Umzugstermin, hat an vielen Orten sehr trübe Bilder einer schlimmen Wohnungsnot ans Licht gebracht. Ganz übel sind in den Städten ja schon seit langem die kinderreichen Familien dran, denen die Hausbesitzer immer häufiger ihre Wohnungen verweigern, weil sie den Kinderlärm, die Störung der anderen Hausbewohner und die stärkere Abnutzung der Häuser scheuen. In Dortmund hat sich ein 37jähriger Arbeiter vor die Schienen eines Schnellzuges geworfen, weil er mit seinen acht Kindern keine Wohnung fand — auch eine Illustration zum Thema Geburtenrückgang! — und erst ganz vereinzelt hört man von Abhilfemaßregeln gegen dieses Unrecht, wie sie jetzt die Stadt Elberfeld plant, die zum Bau von Kleinhäusern ausschließlich für Familien mit mindestens fünf Kindern eine Summe von reichlich einer Million Mark zur Verfügung stellen will. Diesmal aber hat, und das ist das Neue, die Kalamität nicht nur besonders kinderreiche Familien getroffen. Vielmehr kommen aus zahlreichen Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, aber auch aus Nord- und Ostdeutschland, jetzt nahezu gleichlautend die Meldungen, daß nach dem Wohnungswechsel vom 1. April zahlreiche Familien, und zwar solche, die ihre Miete zahlen konnten und wollten, einfach obdachlos geblieben sind. Sie mußten von der Polizei mit Mühe in schnell hergerichteten öffentlichen Gebäuden, Armenhäusern, Asylen, Gefängnissen usw. untergebracht werden, weil es genug freie Wohnungen nicht gab. Es besteht eben an zahlreichen Orten schon jetzt ein positiver Mangel an Wohnungen und er wird voraussichtlich noch weiter wachsen.

Wandernde Berge. Unwillkürlich wird man an die Babelstürme erinnert: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen“, wenn man von den Bergstürzen der letzten Zeit liest. Erst am 14. März kam die Kunde von dem Erdstöße, der das badische Dorf Wormberg bei Singheim zum größten Teil zerstörte. Dann, am 31. März konnten wir den verhängnisvollen Erdstöße melden, der das Dorf Roailhar im französischen Departement Correze teilweise verschüttet hat und noch weiter bedroht. Und jetzt kommen Nachrichten über einen neuen, gleich bedenklichen Bergsturz in der oberitalienischen Provinz Udine. Seit Wochen schon ist der an seinem Fuß unterwachsene Berg Corone in Udine in langsamer Bewegung. Wälder, Felder, Weinberge, Gärten, Villen und andere Baulichkeiten am Berge sind bereits in eine Steinwüste verwandelt. Der Untergang dreier Ortschaften mit zusammen 17 000 Einwohnern auf etwa 20 Quadratkilometern erscheint unabwendbar. Die Hoffnungen auf einen Stillstand der Erdbewegung haben sich bisher nicht erfüllt. Man rettet daher, was noch zu retten ist; die Einwohner flüchten mit ihrer Habe, während der Berg unter Donnern und Getöse ein Stück Kulturland nach dem anderen verschüttet.

Der Zukunftsstaat und der volle Arbeitsertrag. In einem interessanten Vortrag über „Probleme des deutschen Arbeitsmarktes, gehalten im Landesverband Südbayern des

Hausabundes in München, erwähnte Syndikus Dr. Kuhlso auch den von der Sozialdemokratie genährten Irrtum, daß der Zukunftsstaat den Arbeitern den vollen Ertrag ihrer Arbeit zukommen lasse. „Es müssen doch auch im Zukunftsstaat, wie heute, alle Kulturaufgaben gelöst werden, und es müssen auch Mittel reserviert werden, um neue Unternehmungen zu ermöglichen und ein Fortschreiten der Wirtschaft auch in Zukunft sicher zu stellen. Der Wegfall des Unternehmerrückgewinnes würde sehr bedauerliche Folgen für unsere Wirtschaftsindustrie haben und den Arbeitern nicht den Vorteil bringen, den sie sich davon versprechen. Wenn sämtliche Schiffsbauwerften ihren Gewinn unter die Arbeiter verteilen würden, dann würden auf den Kopf noch nicht 130 Mark treffen. Das Heil des Arbeiters liegt in der Zusammenarbeit aller Kräfte und in der Steigerung der Produktion.“

Der Abschiedsgruß auf dem Steuerzettel. Im Stöckensee, unweit des Restaurants „Königgräber Garten“, wurde die Leiche eines älteren Mannes gefunden. In der Tasche des Selbstmörders fand man eine auf den Schuhmachermeister Ohm aus Berlin lautende Steuerquittung, deren Rückseite die Worte aufweist: „Lebt alle wohl, ich kann mich nicht länger ernähren.“

Von Kannibalen gefressen. Nach in Sydney eingetroffenen Nachrichten sind dieser Tage drei Franzosen, die zur Befragung des Kutters „Guadeloupe“ gehörten, von Eingeborenen der zur Neu-Hebridengruppe gehörenden Insel Malekula erschlagen und dann von den Kannibalen verzehrt worden. Ueber die näheren Umstände der Untat ist augenblicklich noch wenig bekannt. Der Kutter ist ein Werbeschiff und es wird daher angenommen, daß der Malekula angelangt ist, um den Versuch zu machen, dort Arbeiter anzuwerben. Vor Jahren war die Insel ein beliebter Werbeplatz und tausende ihrer Eingeborenen ließen sich jahraus, jahrein zur Arbeit auf den verschiedenen Plantagen anwerben. In späteren Jahren hat sich dies geändert und da die Insulaner überdies von jeher nicht im besten Ruf standen, pflegten Händler, und wer sonst Malekula besuchen wollte, nur unter bewaffneter Bedeckung zu landen. Trotz dieser Vorsicht hat es nicht an Ueberfällen gefehlt. Vor einigen Jahren haben sich dann Missionare auf der Insel angesiedelt und ihrer eifrigen Tätigkeit war es, wie man glaubte, schließlich gelungen, wenigstens die in der Nähe der Küste lebenden Stämme zu milderer Sitten zu erziehen. Das hat indessen eigentlich niemals gehindert, daß es genug Leute gab, die als langjährige Kenner der Verhältnisse dem Frieden niemals recht trauten und diese neueste Schreckenstat scheinbar denn auch recht geben zu wollen. Was tatsächlich vorgefallen ist, darüber herrscht, wie schon eingangs bemerkt, noch Unklarheit. Es scheint indessen, daß die drei französischen Seelente an Land gegangen und dabei in die Hände einer Bande von Eingeborenen gefallen sind, die sie, wahrscheinlich aus einfacher Mordlust, alsbald umgebracht haben. Die Wilden haben die Erschlagenen dann sofort gebraten und verzehrt. An Bord des Kutters scheint man zunächst von diesen Vorgängen nichts geahnt zu haben. Dann aber ist man infolge des unerklärlichen langen Ausbleibens der Leute doch besorgt geworden und schließlich hat sich der Führer des „Guadeloupe“, Kapitän Comben, selbst in ein Boot geflüchtet und ist an Land gefahren. Allerdings mit Vorsicht, denn schon von weitem sah man zahlreiche Wilde, die sich in der Nähe des Ufers herumdrückten. Der Kapitän hatte denn auch kaum den Fuß an Land gesetzt, als auch schon eine förmliche Salve aus dem Dickicht auf ihn abgegeben wurde. Zum Glück ohne ihn oder seine in dem Boot zurückgelassenen Begleiter zu treffen. Schleunigst machte Kapitän Comben nunmehr kehrt, und es gelang ihm auch, trotzdem die Eingeborenen ihm nachfolgten und wiederholt Schüsse auf ihn abgaben, unversehrt sein Boot und in der Folge auch den Kutter zu erreichen.

Die indischen Kinderehen. Kürzlich hat in Kalkutta ein vierzehnjähriges Brahmanenmädchen, das vor der Verheiratung stand, sich das Leben genommen. Dieser Fall hat die Erörterung über die Hindu-Ehen erneut lebhaft in Fluß gebracht. Wie festgestellt wurde, ist die junge Braut, namens Suchalata Devi, freiwillig aus dem Leben geschieden, um es ihrem Vater zu ersparen, die vereinbarte Mitgift von 2000 Rubin zu zahlen, die er ihrem Verlobten, einem Rechtsstudenten, versprochen hatte. Der Tod der Unglücklichen und seine Ursache hat bereits Anlaß zu mehreren Studentenversammlungen gegeben, in denen das Elend der Kinderehen und die wahnwitzig hohen Summen der Mitgift, die die Inhaber der hohen Rasse von ehrgeizigen Vätern fordern, das Thema erregter Debatten bildeten. Es gelangte eine Resolution zur Annahme, die gegen den bei den indischen Eheschließungen eingerissenen Aberglauben energisch Stellung nimmt.

„Oh, das ist nichts neues, dem Verwalter ist ja gerundet. Steht die Baronin noch immer auf gespanntem Fuße mit ihrem Schwager?“

Sie verläßt ihre Gemächer nur selten, speist dort allein und will weder von ihrem Schwager noch von der Baroness etwas wissen. Ein ungarischer Graf hat gestern den Herren Besuch gemacht und mit Baron Dagobert lange allein gesprochen.“

„Sein Name?“ fragte der Notar ausbleibend.

„Ich fand die Karte heute morgen auf dem Schreibtisch: Graf Morray. Baron Dagobert fuhr heute morgen gleich nach dem Frühstück zur Stadt er hat beim Abschied gesagt, daß er wahrscheinlich vor abend nicht zurückkehren werde. Uebrigens ist meine Stellung schwierig und unangenehm geworden, der Kammerdiener und der Kutscher nennen mich bei jeder Gelegenheit eine Spionin, sie kennen meine Besuche bei Ihnen, ich kann mich nicht genug vor ihnen hüten.“

„Der Herr Baron und ich schätzen Sie, da kann Ihnen nichts geschehen.“

Wenn das gnädige Fräulein Kenntnis davon erhielt, würde sie meine Entlassung fordern, deshalb fordere ich nun die Entlassung der andern.“

Der alte Herr lächelte spöttisch. „Die alten, zuverlässigen Diener kann und wird der Herr Baron nicht ohne Grund entlassen“, sagte er.

„Gründe sind genug vorhanden“, erwiderte Ranny rasch, „die alten Diener halten mit Baron Dagobert, sie verraten ihren Herrn an ihn.“

„Sie wissen noch nicht, was gestern vorgefallen ist?“ fragte sie; „hat der Herr Hauptmann es Ihnen nicht gesagt?“

Der alte Herr war stehen geblieben, während sein Blick forschend und voll ungeduldiger Erwartung auf dem Antlitz der Jose ruhte.

„Nein“, erwiderte er, „was ist vorgefallen?“

„Na, ich glaube, daß meine Nachricht Ihnen viel wert ist; der Herr Hauptmann hat sich gestern mit Baroness Theodore verlobt.“

„Unstinn“, sagte er unwirsch. „Dann würde ich es wissen.“

„Das hatte ich auch erwartet, aber Baron Kurt weiß ebenfalls noch nichts davon. Das gnädige Fräulein ist überglücklich und wie umgewandelt.“

„Hat sie selbst es Ihnen gesagt?“

„Keine Silbe!“

„Also nur Vermutung —“

„Bitte, wenn ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, daß die beiden Arm in Arm durch den Park spazierten und sich küßten, so kann von Vermutung wohl keine Rede mehr sein.“

In den Augen des Notars leuchtete es auf, er rückte seinen Sessel der Jose näher und nahm wieder Platz.

„Ergählen Sie mir alles“, sagte er, „wann geschah es und was haben Sie gesehen?“

„Es war gestern vormittag, der Herr Hauptmann kam zu Pferde durch den Wald in den Park und begegnete dort der Baroness. Ich glaubte, er wolle den jungen Herrn besuchen, der gerade eine Unterredung mit seinem Onkel hatte. Das Pferd wurde an einen Baum gebunden und die beiden setzten sich auf eine Bank. Was sie mit einander sprachen, konnte ich nicht hören, aber sie fielen sich gleich darauf in die Arme und küßten sich und dann hat es Küsse geregnet, bis der Herr Hauptmann forttritt.“

„Im Herrenhause ist mein Sohn nicht gewesen?“ fragte der Notar in sichtbar Erregung, während er seine Briefe aus der Tasche holte.

„Nein, er nahm von dem gnädigen Fräulein Abschied und ritt durch den Wald zurück.“

„Also soll diese Verlobung einstweilen noch ein Geheimnis bleiben“, sagte er. „Sie werden sich das natürlich merken, Ranny! Oder haben Sie schon davon gesprochen?“

„Keine Silbe habe ich verraten.“

„Er drückte ihr ein Geldstück in die Hand, das sie in ihre Tasche gleiten ließ.“

„Verschwiegenheit“, sagte er in beschuldigendem Tone. „Solange das gnädige Fräulein nicht selbst Sie in das Geheimnis einweißt, dürfen Sie keinem Menschen etwas davon verraten, verstanden?“

„Ich werde mich hüten. Habe ich nun recht?“

„In welcher Sache?“

„Daß es Ihnen nicht gleichgültig sein kann.“

„Ja, ja, die Dinge liegen ja nun anders! Aber den recht-mäßigen Erben können wir doch auch nicht beseitigen.“

„Sie weichen mir noch immer aus“, erwiderte Ranny schmolend, „ich weiß sehr genau, daß Sie alles ausbieten, um diesen Erben zu beseitigen. Uebrigens habe ich noch eine andere Nachricht für Sie, die Ihnen wertvoll ist. Kennen Sie die Tochter unseres Försters?“

„Natürlich“, nickte der Justizrat, „sie macht ja viel von sich reden, seitdem sie wieder im Försterhause ist.“

„Das Gerücht wird bald noch schlimmer werden, Baron Dagobert besucht das Mädchen täglich. Was sich daraus entwickeln wird, weiß man noch nicht.“

„Na, die Liebeslei eines vornehmen Herrn!“ sagte der Notar mit einem geringschätzigen Achselzucken.

„Dazu wird Ranny sich nimmermehr hergeben, die hoch-mittige Person wird Baronin werden wollen.“

„Baron Dagobert —“

„Vergessen Sie nicht, daß Baron Dagobert lange Jahre in Amerika und dortselbst ein Proletarier gewesen ist. An seinem Adel liegt ihm nichts, und wenn er die Förstertochter so sehr liebt, daß er nicht mehr von ihr lassen kann —“

„Dann sind wir noch da, sein Vormund und ich“, unterbrach der Notar sie, dessen Stirn sich wieder umwölkte hatte.

„Sie werden ihm beide nicht befehlen können, welche Dame er heiraten soll“, spottete Ranny, „und wenn Sie es könnten, würde er nicht gehorchen. Der Förster Brohmman mag ein braver Mann sein, aber er will hoch hinaus, das hat er durch die Erziehung seiner Tochter bewiesen; kann sie Baronin werden, wird er nicht nein sagen.“

Fortsetzung folgt.

Grosser Schuhwaren-Verkauf

für den Osterbedarf!

Nimbus u. Fama

schwarz und farbig.

Die beliebtesten Spezial-Marken unserer Schuhwaren-Abteilung sind eine Auslese der hervorragendsten Erzeugnisse erstklassiger Spezial-Fabriken unübertroffen in Formen und Eleganz, tonangebend in der Mode. Entzückende Frühjahrs-Modelle.

Kommunion- und Konfirmations-Stiefel
besonders billig.

In unseren ausgedehnten Abteilungen
Damen-Konfektion, Putz
und sämtlichen

Modeartikeln

bietet sich Ihnen jetzt die denkbar günstigste Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf und zur
::: Ergänzung Ihrer Frühjahrs-Garderobe. :::

Sämtliche bei uns gekauften Waren werden durch unsere Autos frei ins Haus gebracht.

The Wilson Shoe

Original amerikanische Schuhwaren.

Das vollkommenste in Passform und Ausführung, unübertroffen an Eleganz und Formen-Schönheit.

Für Damen und Herren.

16⁵⁰ 18⁵⁰ 20⁰⁰

Allein-Verkauf für Coblenz.

Beachten Sie unser grosses

Schuhwaren-Spezial-Fenster

Damen-Stiefel

mit Lackkappen, amerikanische Form

4⁸⁵

Damen-Stiefel

mit Lackkappen und Derby, auch mit Pressfalten, moderne Form

5⁷⁵

Damen-Stiefel

mit und ohne Lackkappen, verschiedene Leder-sorten, neue Formen, elegante Ausführung . .

7⁷⁵

Damen-Stiefel

mit und ohne Lackkappen, verschiedene Leder-sorten, neue Formen, schwarz und farbig . .

8⁷⁵

Damen-Halbschuhe

schwarz, farbig, elegante Ausführung, neue Formen

5⁷⁵

Damen-Halbschuhe

schwarz und farbig, zum Schnüren und Knöpfen zum Teil mit aparten Einsätzen

6⁷⁵

Herren-Stiefel

verschiedene Ledersort., breite bequeme Formen

7⁷⁵

Herren-Stiefel

verschiedene Ledersorten, elegante Ausführung, nur moderne Formen, mit und ohne Lackkappen

8⁷⁵

Knaben-Stiefel

Boxleder, breite Formen, mit und ohne Lackkappen, Grösse 36-39

6⁷⁵

Mädchen-Stiefel

mit Lackkappen, Gr. 36-39, eleg. Ausführung, breite mod. Form mit $\frac{1}{2}$ hohen Absätzen . . .

7⁵⁰

Knaben- u. Mädchen-Stiefel

breite Form, braun Glanz-Ziegenleder, Grösse 31-35 5.75, 27-30

5²⁵

Knaben- u. Mädchen-Stiefel

breite Form, Rindboxleder, extra starker Schulstiefel Grösse 31-35 5.25, 27-30

4⁹⁵

Kinder-Stiefel

echt Chevreaux mit Fleck Grösse 20-22 2.25, 18-20

1⁹⁵

Unsere neuen Halbschuh-Modelle

sind entzückend; die markantesten Neuheiten der Frühjahr-Saison in wunderbaren Ausführungen. Eine Auswahl enorm gross in Farben und Formen, vom einfachsten bis zum elegantesten Genre.

Kinder-Stiefel

in modernen Formen, elegant und dauerhaft, in vielen Lederarten und allen modernen Farben zu bekannt billigen Preisen.

Leonh. Tietz Akt.-Ges. Coblenz